

Nachdenken über unseren Beruf im Wandel persönlicher und kollektiver Aspekte

Zug September 2002
Ursula Wirtz

C.F.Weizsäcker: ***Es muss gestattet sein, das Ganze zu bedenken***“.

Ich gehe davon aus, dass wir als analytische Psychologinnen und Psychologen angesichts der zunehmenden Gefährdung dieses Ganzen, zu einem vertieften Bedenken des Ganzen verpflichtet sind. (Ciampi) Trotz Lesmeisters exorzistischen Bemühungen uns die Chimäre des Ganzen auszutreiben, halte ich den Focus auf das Ganze in dem wir leben und zu überleben haben für wesentlich.

In meinem Verständnis beruht die analytische Psychologie auf der Bootstrap- Theorie, die besagt, dass alles mit allem verbunden ist und wir als Einzelne aufgerufen sind mit diesem Ganzen, in das wir eingebettet sind, achtsam umzugehen. Vielleicht hilft uns auch die Auffassung der Mystiker, dass jeder Einzelne Schauplatz des Ganzen ist, in unserer Profession und unserem Sein zu einer ganzheitlichen Gestaltung des Lebens beizutragen

Fragendes Denken scheint mir unserem Nachdenken über das Ganze und den „unmöglichen Beruf“, den wir haben, am ehesten gerecht zu werden. Vielleicht hat sich auch durch die bisherigen Vorträge und Diskussionen unsere Selbstgewissheit verflüchtigt. Wenn das Subjekt nur ein „transitorisches Gebilde“ ist, wie steht es dann mit uns Analytikerinnen und Analytikern? Sind wir heute eine gefährdete Spezies? Ist Jungsche Analyse wirklich ein Auslaufmodell?

Die Anfrage an dieser Tagung für Kathrin Asper einzuspringen erhielt ich einen Tag vor meiner Abreise in den andalusischen Süden. Ich habe spontan zugesagt ihren Titel des Vortrags zu übernehmen, aber dort, unter südlicher Sonne, mutete mich der Titel ganz unerotisch an und „im Gespräch mit KollegInnen“ war ich auch nicht. So blieben mir zuerst nur imaginative kollegiale Dialoge unter andalusischem Himmel und wieder zurück in Zürich haben einige Kolleginnen ihr Nachdenken über unseren Beruf mit mir geteilt und ich werde diese im O-ton, wie es beim Radio so schön heisst, hier vorlesen .

In den Ferien fragte ich mich zum Beispiel, was der politisch engagierte A. Samuels und Murray Stein wohl sagen würden, wie sich unser Beruf entwickelt hat und zu entwickeln habe. Und an den transatlantischen Grenzgänger, Luigi Zoja dachte ich, wie er, der hier und drüben und in anderen Ländern als Präsident der IAAP unseren Beruf zu verankern und unsere Ausbildung zu vertiefen gesucht hat, wie sein Nachdenken wohl aussehen würde.

In den Sinn kam mir auch Renos Papadopoulos und seine sozialpolitische Arbeit, was würde er, der im Kosovo engagiert ist über unser berufliches Selbstverständnis denken?

Damit war für mich als erstes klar, dass der kulturelle Kontext unser Nachdenken über unseren Beruf färbt. Wenn Abramovic über seine tägliche Arbeitssituation in Israel schreibt, so fallen seine Reflexionen anders aus, als die von unseren Zürcher KollegInnen, die sich an den Themen des berufspolitischen Verständnisses und

Institutsquerelen abarbeiten, während unsere New Yorker KollegInnen, im Kontext des 11. September einen ganz anderen Diskurs führen.

Ich beginne mit meinen Überlegungen als in der Schweiz praktizierende deutsche Analytikerin und werde dann die Stimmen meiner Kolleginnen zu den einzelnen Themen hineinverweben.

Persönliche Aspekte: Beruf und Individuation

Für mich gehört zum Thema ein Reflektieren über meinen persönlichen Individuationsprozess in Bezug auf das analytische Arbeiten, mein Gewordensein, den individuellen Grad meiner persönlichen und beruflichen Selbstentfaltung. Ich sehe ein dialektisches Wechselspiel zwischen dem Stadium meiner persönlichen Lebensreife und dem, was dieser „unmögliche Beruf“ mit mir macht; wie er mich prägt, bewegt und beseelt. Ich habe mir Gedanken darüber gemacht, welche Aspekte meiner individuellen Biographie sich wie auf mein analytisches Verstehen und auf mein Erleben der analytischen Beziehung auswirken. Welche persönlichen Entwicklungslinien lassen sich nachzeichnen in meiner analytischen Haltung, meinem symbolischen Verständnis und meinem Interventionsstil?

Wie ist dieser persönliche und berufliche Individuationsprozess an mein Älterwerden gebunden? In diesem Zusammenhang ist mir **Confuzius** eingefallen und sein Weg auf der Suche nach dem Tao:

Mit 15, my mind was set on learning
Mit 30 my character had been formed
Mit 40 I had no more perplexities
Mit 50 I knew the Mandate of Heaven
Mit 60 I was at ease with whatever I heard
Mit 70 I could follow my heart's desire without transgressing moral principles

Diese confuzianischen Entwicklungsstadien in Bezug auf den Weg zu Sinn und Weisheit in meinem Hinterkopf möchte ich über den Beruf nachdenken, wie verstehe ich persönlich heute, mit 56 das, was ich tue und wie biete ich dieses berufliche Selbstverständnis in den gegenwärtigen Zeitgeist ein? Bin ich ein Stückchen weiser geworden, habe ich mich gefragt, bin ich weniger verwirrt über Sinn und Bedeutung meines Tuns? (Altersbonus?) Weiss ich um meinen Auftrag und wie drückt sich das, was ich als meinen Auftrag, mein „Mandate of Heaven“ erkenne in meiner Arbeit aus? Welche Lebenspraxis muss ich üben, damit es mir gelingt, alles was ich höre nicht wertend aufzunehmen in einer Haltung des „at ease“? Im Rahmen dieses fragenden Nachdenkens haben sich für mich verschiedene Aspekte herauskristallisiert, die für meine Arbeit bedeutsam sind:

Das taoistische Wuwei Prinzip

Die Kunst geschehen zu lassen, Wuwei bedeutet geschehen lassen, Tun durch Nicht-Tun. Zum semantischen Feld gehört ein der Seele aus dem Weg gehen, das „Sich – Lassen“, wie Meister Eckehardt es formuliert. Dieses Prinzip wendet sich gegen gegen

Handeln und Tun im traditionellen Sinne. Eine andere Form des Tuns als Nicht-Tun ist gefragt, ein Sich-bereit-machen zu empfangen, statt zu intervenieren, eine besondere Art der Rezeptivität wird mit dieser Haltung angesprochen, eine andere Art des Einwirkens ist gemeint, die auf ein Paradox verweist, denn Wuwei bedeutet nichts zu tun und gleichzeitig alles zu tun.

„Man muss psychisch geschehen lassen können“ schreibt Jung, statt ständig helfend oder korrigierend zu intervenieren. Dieses Vertrauen in das Werden, das Raum-gaben für das, was sich entfalten will in einer gelassenen, geduldigen, vertrauenden Haltung ist mir mit dem Älterwerden und meiner Meditationspraxis etwas leichter geworden.

2. *„Die entscheidende Frage für den Menschen ist: bist Du auf Unendliches bezogen oder nicht? Das ist das Kriterium seines Lebens.“*

Für mich ist dies das Stichwort Spiritualität, Hunger nach Sinn, der Versuch in der therapeutischen Begegnung zur Wahrheit und essenzen vorzustossen.

Interdisziplinarität

Ich erlebe seit meinem Einstieg ans Jung Institut 1978 sehr viel mehr Kritik an fundamentalistischen Jungschen Weisheiten und mehr Öffnung des „Grals“ zu den Disziplinen kognitiver Psychologie, Ethologie, Politik, eine synthetischere Sicht, die Neufassung der Archetypenlehre in Zusammenhang mit der bilateralen Hirnforschung, eine gegenseitige Befruchtung von Neuropsychologie, Biologie, Psychiatrie, neue Sicht menschlichen Verhaltens mit Implikationen für unsere Therapie. Die Säuglingsbeobachtung hat unsere Konzepte von Selbst und Intersubjektivität beeinflusst und neue Aspekte der Bindungstheorie beleuchtet. Durch Aufnahmen anderer Wahrheitssysteme haben wir pluralistischer zu denken gelernt („elastische Brust“). In der Auseinandersetzung mit der Hirnphysiologie ist die Thematik des Ganzen, die Frage nach der Selbstorganisation aktuell geworden.

Durch die Traumaforschung gewann ich einen anderen Blick für unser Lernverhalten, wie Erinnerungen gespeichert werden, wie sich Wissen überhaupt entwickelt- das hat für mich grosse Einwirkungen auf meine Arbeit, meinen Stil, mein Denken, die Rolle der Phantasie und Imagination, die Arbeit mit dem Bild, die Bedeutung der Intuition.

Persönlich bedeutet dies für mich, dass sich das Feld aufgetan und erweitert hat, dass Platz wurde für Mehrdeutigkeiten und wir eben nicht in familiären Theorien steckengeblieben sind. Es ist eine grosse Herausforderung heute zu arbeiten, sich flexibel mit neuem beschäftigen, sich einarbeiten in Unvertrautes. Das bedeutet Wachstumschancen für mich als Analytikerin, besonders wenn ich in anderen kulturellen Kontexten Jungsche Psychologie lehre. (Auch Kathrin Asper hatte vor, sich zum Thema der Rezeptionserfahrungen im Ausland Gedanken zu machen).

In manchen kulturellen settings ist die analytische Praxis mit ihrem temenos, was charakter ein zu individualistisches Unterfangen. Ich denke an den Weltkongress in Wien und die Vorträge meiner südafrikanischen KollegInnen über ubuntu Therapie. Individuation kann vom Kollektiven trennen, kann das kollektive Verwurzelte bedrohen.

Trauma und Spiritualität

Ich möchte über unseren Beruf auf dem Hintergrund meiner Arbeit mit traumatisierten Menschen nachdenken, was mir angesichts des genius loci, Zug, auch besonders angebracht scheint. Mein Verständnis unseres Berufes, meine Auffassung von dem was heilt, meine Überzeugung, dass die analytische Psychologie eine moderne, dem Zeitgeist entsprechende und gleichzeitig in der philosophia perennis verwurzelte Psychologie ist, steht im Kontext meiner Auseinandersetzung mit den individuellen und kollektiven Manifestationen des Destruktiven, mit traumatischen Erfahrungen, die meine Patientinnen und Patienten gemacht haben. Meine supervisorischen Erfahrungen mit kollektiver Gewalt (Folter, Krieg, Vertreibung) haben mein Verständnis analytischer Psychologie bereichert und hoffentlich vertieft.

Traumatherapie ist auch für uns eine grosse Herausforderung, das Sinnmuster in unserem eigenen Lebensteppich anzuschauen und immer wieder neu zu weben. Wenn wir ständig mit Verlust und Zerstörung konfrontiert sind, mit der Suche nach dem, was bleibt, dem letztlich Wahren, dann klingt uns natürlich auch immer die ängstliche Frage des Iwan Iljitsch bei Tolstoi im Herzen, wie wenn in der Tat mein ganzes bewusstes Leben nicht das Wahre gewesen ist? Uns taucht diese Frage nicht erst auf dem Totenbett auf, sondern vielleicht in jeder ersten Therapiestunde mit einem extremtraumatisierten Menschen, dem sich sein gesamtes Leben als substanzlos erweist, der ängstlich nach seinem „Kern“ fragt, weil er sich vielleicht als nur ein transitorisches Gebilde erlebt und nicht als Subjekt mit Kontinuität und innerem Zentrum. So sind wir kontinuierlich dazu herausgefordert, wirklich die Menschen zu sein, als die wir wirken wollen, uns über die eigene innere Resonanz Rechenschaft zu geben, die Sinn und Wertverlust in uns erzeugt, unser eigenes Unfertigsein auszuhalten.

Archetypische Leidenserfahrungen, wie das Trauma, stimulieren religiöse und mythologische Symbolbildungen, um das Unaussprechliche kommunizieren zu können. Ich habe gerade in diesem Bereich den symbolischen Zugang unseres Berufes als sehr hilfreich erlebt.

Das Trauma hat mich mit Celan gelehrt, den „Himmel als Abgrund“ zu erfahren. Immer, wenn das Selbst traumatisiert ist, haben wir es mit spirituellen Fragestellungen zu tun, denn das Selbst im Jungschen Sinn ist die "Imago Dei", transpersonal verwurzelt. Mein analytisches Jungsches Verständnis hat mich dazu geführt, den bisherigen 3 Konzepten des Traumas eine vierte Konzeptualisierung hinzuzufügen:

1. Trauma als medizinisches Konzept
2. Trauma als psychisches Ereignis und intrapsychischer Prozess
3. Trauma als sozialer und politischer Prozess
4. Trauma als transformativer, spiritueller Prozess

Individuation und Trauma

Im Chaos, am Rande, an der Grenze unserer Existenz da ereignet sich das Andere, da können Kreativität und neue Selbstorganisation geschehen. Ich erinnere mich an Nietzsches Zarathustra, der sagte, man müsse Chaos in sich haben, um einen tanzenden Stern gebären zu können.

Als Jungsche Analytikerin verstehe ich den **Individuationsprozess** als einen spirituellen Prozess. Für mich gibt es eine letztliche Übereinstimmung im Ziel der Psychotherapie und des spirituellen Weges: die Wirklichkeit so zu sehen und zu erfassen wie sie ist, zur Wahrheit, zur Essenz vorzustossen. So kann auch der analytische Raum zu einem spirituellen Erfahrungsraum werden, die Therapie eine spirituelle Suchwanderung, die therapeutische Haltung eine spirituelle Übung der Achtsamkeit.

Als Therapeutinnen und Therapeuten schärft sich unser Bewusstsein für **das Paradoxe**, für Überlebenswelten und Überlebenskünste. (vgl. die Arbeiten von D. Bazzi, Publikation Überlebenskunst in Übergangswelten) Wir haben die Chance von unseren KlientInnen zu lernen, denn sie sind Überlebenskünstler und Überlebenskünstlerinnen. Respekt können wir lernen, Ehrfurcht auch vor der Seele, ihrer Selbstheilungskraft, Achtung vor der Innenwelt mit ihren Entwicklungsdynamik.

In der Begegnung mit den Ausgegrenzten und Stigmatisierten, im „Sein auf der Grenze“ betreten wir den Raum zum Wesentlichen In der Arbeit mit MigrantInnen und Traumatisierten erfahren wir etwas von der Bedeutung von Übergangsräumen und Zwischenwelten. Flexibilität in der Betrachtung des Lebens ist gefragt, sich einzurichten mit unseren KlientInnen im Dazwischen, in Zuständen die jetzt sind und bald nicht mehr sein werden. (vgl. H. Schär-Sall) So lernen wir vieles zu relativieren, gewinnen auch mehr Selbstdistanz zum Machbaren, werden bescheidener und demütiger.

Traumatherapie nährt nicht unsere Größenphantasien und unser narzisstisches Therapeutenideal, fordert aber unsere Geduld, das Aushalten können des Wissens darum, dass es nie genug ist, dass nie auszureichen scheint, was wir zu geben imstande sind, fördert die Jetzt- Orientiertheit, die kleinen Schritte der Achtsamkeit, die Qualität der Begegnung, die innere Offenheit und geschärfte Wahrnehmung.

Unser Beruf fordert unsere eigene Kreativität heraus, wir müssen mit unseren PatientInnen wünschen lernen, Visionen entwickeln, kraft der Phantasie sich in die Zukunft zu entwerfen und lebensfördernde Werte freilegen in künstlerischem Ausdruck, in Spiel und Tagtraum.

Unser Beruf fordert uns heraus, besonders in der Traumatherapie, in unserem Glauben an das Subjekt, in unserem Vertrauen, „im Schlimmsten angenommen und im Menschsein aufgehoben zu sein.“ (Skolek) . Unsere Hoffnung ist gefragt, daran zu arbeiten, dass diese Welt ein besserer Ort wird, an dem sich menschenwürdiger leben lässt.

Von uns wird Zeugenschaft erwartet, eine Haltung die dem Gegebenen gegenüber offen und nicht wertend ist. Unser Beruf kann uns lehren, mit einer Haltung des Nicht -wissens an die Arbeit zu gehen, bereit zu sein für die Zeugenschaft von Freude und Leid und Vertrauen zu haben, dass Heilendes sich ereignet, wenn ich mich dem Unbekannten nähere.

Dann kann Heilung für die Traumatisierten bedeuten:

„Sein Unglück ausatmen können, tief ausatmen, sodass man wieder einatmen kann, und vielleicht auch sein Unglück sagen können, in Worten, in wirklichen Worten, die zusammenhängen und Sinn haben, die man selbst noch verstehen kann, und die vielleicht sogar irgendwer sonst versteht oder verstehen könnte- und weinen können, das wäre schon fast wieder Glück“.

Erich Fried, Aufhebung

Beim Nachdenken über unseren Beruf wird für mich ist das spezifisch Jungsche in dem Verständnis sichtbar, dass wir als Menschen spirituelle Wesen sind, die Seele naturaliter religiosa.

Von Trendforschern (Hoax) hören wir, dass die Respiritualisierung ein Megatrend der Gegenwart sei und moderne Theologen (Karl Michael Zurlehner, Wien) verweisen uns auf das gegenwärtige Zwischenhoch für Spiritualität, Gotteshunger nach Gottesfasten; je säkularer eine Gesellschaft, je spiritualitätsproduktiver sei sie. Von Sozialwissenschaftlern haben wir gelernt, dass die Fun -und Erlebnisgesellschaft schon lange ihren Zenith überschritten hat und wir jetzt in einer Sinngesellschaft leben. Die Aufforderung von Angelus Silesius „Mensch, werde wesentlich“ heißt zur Wahrheit des eigenen Wesens und des Wesens der Welt zu erwachen und aus dieser Wahrheit heraus zu leben, ein zutiefst spirituelles Anliegen. Das Trauma wird zum Ergriffensein von dem, was uns unbedingt angeht. (Tillich) Dieses spirituelle Erwachen zur Essenz kann heilend wirken und sich in der Folge darin ausdrücken, wie wir leben, lieben und arbeiten.

Wie gestaltet sich heute unser Bezug zum Transzendenten?

“ Sind Sie auf Unendliches bezogen?“ Jung

Wie bewahren wir diesen Bezug angesichts der mainstream Diskussionen um Effizienz und Effektivität?

Das Paradox unseres Berufes und unseres eigenen Individuationsweges: Innen und aussen eins werden lassen, denn das Selbst ist innen und aussen, den inneren und den äusseren Menschen miteinander verbinden.

Wie verkörpern wir dieses Paradox: in der Welt und doch nicht nur von dieser Welt zu sein?

Wie balanciere ich zwischen den Bedürfnissen des Ego und denen des Selbst?

Wie erleben wir Liebe, Lust und Leid unseres Berufes?

Stimmen von Kolleginnen

ich liebe ihn. Warum?

Er ermöglicht mir, mich an der Schnittstelle von Alltag zu Existentiellern aufzuhalten.

Ich bewege mich zwar auf einer Zeitachse, aber in der Begegnung sind wir im Hier und Jetzt, d.h. im einzigen Moment, der den Kühlschrank oder die Lämpchen (Streitereien) oder das Gekicher mit der Ewigkeit verbindet. Das sind wunderbare Momente.

Ich liebe es, entlang dem Sichtbaren das Offensichtliche zu entdecken. Das ist mein Beruf.

Das Kollektive drückt sich ja im individuellen Leben aus ,d.h. im Persönlichen; vice versa: das Persönliche ergibt in der Summe das Kollektive. So switche ich durch Geschichten und lerne Welt erkennen, verstehen.

„das entscheidende an der ganzen Lust und Freude ist wohl, dass unsere Arbeit stets eine gemeinsame ist mit einem Du. Dass sich da spürbar Vernetzungen ergeben und gegenseitige Befruchtungen. Dass es ein gemeinsames Welt und Dasein erkunden ist.“

Was an der Arbeit Freude macht und was an der Einstellung der Jungschen Psychologie belebend ist: *„die Ehrfurcht vor der Tatsache, dass man es mit etwas zu tun hat, das nie so ganz aufgeht, und wie dieser unverstandene Rest einen weiterbringen kann.“*

Kollektive Aspekte

Welchen **kollektiven Individuationsprozess** hat unser Beruf durchgemacht, erlitten, in welchen Individuationsschub ist unser Beruf hineingezwungen worden, welche Transformationsstaus erlebt unser Beruf?

Welche Wurzeln drohen verlorenzugehen , Heiler, Priester, Schamane, Arzt ? Welche neuen Verankerungen und Transformationen stehen an?

Wie stelle ich mir den Individuationsprozess unseres Berufes vor?

Für mich ist klar, dass ich von einem Menschenbild ausgehe, das 4 wesentliche Komponenten enthält: Körper, Geist, Sozialbezug und Spiritualität. Den kollektiven Wandel der analytischen Psychologie sehe ich auch im Rahmen dieser 4 Quadranten (vgl. Wilber): die ursprüngliche Vernachlässigung des Körpers und der Gruppe ist zögernd einer grösseren Öffnung für diese ausgegrenzten Bereiche gewichen.

Unser Beruf braucht die Ausrichtung auf die Gesellschaft, um zu individuieren, genug vom Elfenbeinturm und subjektiver Nabelschau .

Das Persönliche ist politisch, diese feministische Weisheit ist inzwischen auch in unser patriarchales berufliche Verständnis eingegangen .Wir denken zunehmend über politische Aspekte unserer Arbeit nach und damit meine ich nicht nur die Debatten um das berufspolitische Verständnis unseres Berufes, die ja in allen drei Ländern ausgiebig geführt worden sind, sondern an unser Sicheinmischen in gesellschaftliche Belange. Wichtig ist mir die Politisierung unseres Berufes ohne dass die Spiritualität und der kontemplative Kontext verloren geht.

„Paradoxerweise sind es auch die politischsten Momente: wenn das Aussen mit dem Innen identisch ist oder diametral auseinanderklafft: wenn Dasein als stimmig empfunden wird oder eigenes Dasein als 'verboten/unerwünscht/gefährlich/abgründig'. Das sind die energiegeladenen Momente, in denen sich das Warum eigentlich konstelliert?“

Wie verortet sich unser Beruf angesichts der apokalyptischen Dimensionen unserer politischen Gegenwartslandschaft?

Ich bin der Überzeugung, dass unsere Jungsche Profession zur Mit- und Umgestaltung des politischen Lebens etwas beizutragen hat, Revitalisierung, wir brauchen einen Wandel, Therapeuten müssen sich nicht nur um individuelle Transformationsprozesse kümmern, sondern auch um soziale und politische Wandlungsprozesse. (vgl. Samuels)

Für mich war das sehr wichtig, da ich im Kontext der Gewalt gearbeitet habe, von Missbrauch und Ausbeutung sprach, als diese Themen völlig tabuisiert waren, Einfluss nehmen in Medien, etc Die Bedeutung von inneren und äusseren Realitäten anerkennen, Fundamentalismus, Rassismus, Homophobie ansprechen, als Therapeuten auch sozialkritische Verantwortung übernehmen.

Wir müssen auch kritisch die Vorurteile der eigenen Schule beleuchten, unsere normativen Ideologien bezüglich Animus und Anima etc .Wir müssen uns der Gefahr einer **Paradigmenfixierung** bewusst sein ,das heisst der Gefahr, unsere Konzepte ,die auf Grund von Rückkoppelungsmechanismen zur Selbstverstärkung tendieren, zu verabsolutieren.

Unser Beruf ist **öffentlicher** geworden, integrierter in die Gesellschaft, aber auch mehr Rechtfertigungszwänge. Wir sind angehalten, Rechenschaft abzulegen, was wir tun und warum wir es tun und wie lange noch mit welchem Erfolg? Mehr Transparenz ist gefragt

Was deutlich geworden ist im kollektiven Wandel, dass wir mehr Stellung beziehen, dass wir nicht länger bystander sind, dass unser Beruf endlich mit der Vergangenheitsbewältigung begonnen hat, mit der politischen Aufarbeitung, wie wir als Profession, und wie Jung als Person damals mit den politischen Tatsachen umgegangen ist und sich auch hat instrumentalisieren lassen.

Individuation ist nicht nur eine individuelle sondern auch eine kollektive Notwendigkeit, **communitas** ein wichtiger Begriff für unser Selbstverständnis.

Krankheitsverständnis

Therapie als Dienst an der Seele, am Lebenshauch oder sind wir Seelenklempner, unsere analytischen Praxen Reparaturwerkstätten? Verstehen wir Krankheit als Ausdruck von Widerspruch in einem sozialen Kontext, oder machen wir uns zu Folterknechten eines technokratischen Gesundheitssystems? Wie begegnen wir den Kontrollzwängen der Versicherungen, der Medikalisierung unseres Berufes? Der Seelenverlust wird ja heute zunehmend beklagt, in USA wird Seele als ein Neurotransmitter -Vorgang aufgefasst, Psychiater sollten sich in Zukunft besser „klinische Neurowissenschaftler“ nennen (Article im Archive of General Psychiatry).Es bleibt abzuwarten, welche positivistischen labels für unseren Berufsstand vorgesehen sind, es sei denn wir engagieren uns und machen unsere analytische Präsenz in der Welt deutlich, werden zu Mitgestaltenden dieser Gesellschaft und nicht zu wegrationalisierenden oder zu vereinnahmenden Faktoren des Systems.

Trauen wir uns noch von der Numinosität des Symptoms zu sprechen, vom Segen des Symptoms, davon dass wir nicht an Heilung im Sinne des Wegmachens eines

Symptoms interessiert sind, sondern an der Wiederherstellung der religiösen Einstellung, an der Suche nach dem, was Sinn gibt?

Der Psychiater Scharfetter geisselt die Markt- Orientierung der gegenwärtigen Therapieszene, dass immer mehr von der Normalität des Leidens und den Nöten unserer Existenz, unserer *conditio humana* zum Tummelfeld von Heilsanbietern würde. Dabei liesse sich beobachten, dass ein Beschwerdebewusstsein und ein Therapiewunsch geweckt würde, ähnlich wie die Reklame die Kauflust fördere. Die Verleugnung der Normalität des Leidens sieht er auch in der Normierung des Gesundheitsbegriffes, wie er von der WHO gefasst wird: „Optimales Wohlbefinden im körperlichen, psychischen, sozialen und ökonomischen Lebensbereich.“ Handelt es sich hier nicht um einen Paradiesestraum, eine Idealnorm, die unerfüllbare Anspruchshaltungen weckt?“ Unser kostspieliges Gesundheitssystem resultiere aus solcher Kollektivillusion, Jugendlichkeit und Glück durch entsprechende Techniken schaffen zu können. Es scheint als verschrieben wir unsere Seele eifertig diesem Unterfangen, möglichst jeden Wunsch nach Freude, Glück und Beziehungsgelingen zu erfüllen.

Verhältnis zur Zeit

Instant cure, wie viele 3 stündigen mehrjährigen Analysen ,die keine Ausbildungsanalysen sind, haben Sie noch?

Wandlung des Zeitbegriffs, die Zeit als Konstrukt, wie steht es um den ewigen Augenblick, dem nunc stans in unserem persönlichen Leben und in unseren Therapien, wo scheint der auf?

Eine Zürcher Kollegin, die über 20 Jahre im Beruf arbeitet, hat die Erfahrung gemacht, dass Menschen nicht mehr mit der Vorstellung kommen, sich auf einen langdauernden Prozess einzulassen, sie kommen einmal pro Woche oder nur alle 14 Tage.

Sich einlassen auf das Abenteuer der Selbstfindung sei nicht mehr in. KlientInnen hören auf, wenn sich das fokussierte Problem für sie gelöst hat, sie melden sich vielleicht später wieder, mit einem anderen Problem. Für die Analytikerin bedeute dies, dass sie mehr Klientinnen brauche, um auf die Stundenzahl zu kommen, die eine existentielle Absicherung garantiert. Das sei anstrengender und die Angst, nicht mehr von der Praxis allein leben zu können, sei viel grösser geworden. Sie empfehle darum jungen AnalytikerInnen ein zweites Standbein zu behalten.

Das Verhältnis zur Zeit auf seiten der Professionellen verkörpere sich auch darin, dass wir Jungianerinnen immer noch dem Archetyp der weisen Alten oder des Weisen verfallen seien und nicht aufhören könnten zu arbeiten. Die Frage wird aufgeworfen: „Haben diese Alten nie gelernt aus dem eigenen Inneren zu leben und brauchen sie ihre Klientinnen für ihren Sinn und ihre Lebendigkeit?“

„Der seit längerer Zeit herrschende Reglementierungszwang, der zu einem kollektiven Berufserfolg führen soll und immer unter Zeitdruck vorangetrieben wird, bedeutet in Wirklichkeit einen Seelenverlust für uns alle. Wir laufen in unseren Institutionen und Fachgremien dauernd Gefahr, einer raschen, blinden Anpassung an kollektive Forderungen nachzugeben. Es darf einzelnen Sachverhalten und Themen nicht in Ruhe

nachgegangen werden, und es findet kein Dialog statt, denn dieser könnte die äussern Prozesse, deren Zielsetzungen meist schon festgelegt sind, polarisierend behindern und Zeit in Anspruch nehmen. Mit dem in unserer therapeutischen Arbeit so wesentlichen Ansatz der Transzendenten Funktion hat diese Vorgehensweise wenig zu tun. Wir dämpfen lustlos in der eiligst aufgebauten Progression voran und vergessen dabei die Gestaltung einer neuen Gesprächskultur zwischen uns in Angriff zu nehmen.“

Verlust des hermeneutischen Ansatzes

Jung hat schon darauf verwiesen, dass eine erschreckende Ignoranz des Menschen über seine eigene Natur herrscht und eine grosse Abneigung das Wissen um das eigene Wesen zu mehren. Gegenwärtig scheinen die KlientInnen weniger daran interessiert zu verstehen, warum sie so sind wie sie sind, sondern ruck zuck anders zu werden, weg mit dem Symptom und nicht der Numinosität des Symptoms nachzuspüren.

Von Kathrin Asper weiss ich, dass ihr die Vermutungshermeneutik, die sich immer wieder in unsere Arbeit einschleicht, ein Anliegen war, über den üblen Schatten unseres Vorherwissenwollens hätte sie Kritisches sagen wollen.

Was individuelle gilt hat auch kollektiv Gültigkeit: die Dynamik des Individuationsgeschehens geht auch ohne unseren bewussten Entscheid weiter, nur mit dem Unterschied, wie Jung meint, dass wir dann Opfer dieser Dynamik werden und vom Schicksal zum unvermeidlichen Ziele geschleppt werden, das wir aufrechten Ganges hätten erreichen können, wenn wir uns „den numina unseres Schicksalsweges“ gegenüber geöffnet hätten. Darum brauchen wir einen kollektiven Bewusstseinswandel.

Neue Themen:

- **wirtschaftliche Faktoren**

spielen zunehmend eine Rolle, können wir existieren von dem was wir tun, sind wir kostengünstig, effektiv genug, wettbewerbsfähig? Müssen wir „Arbeitsbeschaffungsmassnahmen“ kreieren?

- **Angst der Analytiker um ihre Existenz**

Werden wir von unserem Beruf noch leben können?

- **Qualitätskontrolle, Forschung**

Wir müssen diese berufspolitischen Herausforderungen ernst nehmen.

- **Nostrifikationsprozesse , Gesetzgebung**

Diese Dynamiken haben viele der „guten kreativen Kinder“ gefressen, wie mir ein deutscher Kollege erklärte, die berufspolitische Hackordnung hat unsere Kollegen zermürt und eine eklatante Verunsicherung bewirkt.

- **unser Beruf und das Internet, Kommunikation, Globalität via websites, die neue Beweglichkeit der libido**

- **Der Machtaspekt unseres Berufes**

Deutungsmacht, Diagnostik, Pathologisierung, Zwang der Diagnosestellung, eingezwängt in Normenkataloge

als feministische Analytikerin ist das Nachdenken über Macht und Machtmissbrauch für mich selbstverständlich, wir benötigen aber in unserem Beruf ein verstärktes kollektives Nachdenken über unseren Umgang mit Macht, über die Auswirkungen der Macht, institutionell und gesellschaftlich auf unseren Beruf.

- **Beziehungsverständnis**

Grundsätzlich hat sich ja ein Wandel unserer analytischen Technik vollzogen, abgerückt vom Status der Helfenden als Wissende zu Helfenden als Fragende, die ein dialogisches Begegnen ermöglichen. Das Berufsbild, das älteren AnalytikerInnen in ihrer Ausbildung und in der Supervision begegnet sei, wäre sehr von einer patriarchalen Haltung geprägt gewesen, die mit Wissen wie etwas sein sollte zu tun hatte und weniger mit einer auf Autonomie gerichteten Haltung.

Der Begriff des Widerstands und das kriegerische Vokabular der Psychoanalyse ist in der Objektbeziehungstheorie und der Selbstpsychologie einem mehr dialogischen Verständnis gewichen.

Grundsätzlich haben wir uns ja von der Einpersonenpsychologie zur Zweipersonenpsychologie entwickelt „*zum Einbezug dessen, was im Aussen geschieht, also etwas weg von der Reagenzglaspsychologie.*“

Helfer erleben sich häufiger als hilflose Helfer, die Erosfunktion im Begegnen ist relevanter geworden, die Sehnsucht nach dem Ganzen, der Drang heraus aus den Fragmentierungen, das gemeinsame dialektische Ringen um Erkenntnis.

Wenn wir vor der eigenen Türe fegen wollen, dann fallen aber die Leerstellen in der Anwendung des dialogischen Prinzips im beruflichen und institutionellen Miteinander auf. Unsere Situation in Zürich hat uns ja reichlich Gelegenheit gegeben, den Schattierungen von Macht im Umgang miteinander nachzuspüren, ich habe das Verkommen einer Gesprächskultur in Zürich und Berlin beklagen gehört.

Ethische Aspekte

Wenn ich über unseren Beruf nachdenke, dann fällt mir auf, wie sich unser Verhältnis zur Ethik verändert hat, unser Umgang mit Grenzen ist ein anderer geworden. Ich erinnere mich an das Interview von John Beebe mit der 90jährigen Katherine Bradway, die in Bezug auf den individuellen und kollektiven Bewusstseinswandel in Bezug auf die Ausbeutung von PatientInnen die Meinung vertrat, dass wir wirklich einen grossen Schritt weitergekommen sind, dass wir aus der naiven Vorstellung, Jungsche Analytiker Seien nicht ausbeuterisch aufgewacht seien, ein schmerzliches Erwachen, wie damals als wir lernen mussten, dass es keinen Weihnachtsmann gibt.“ *We let it go as long as we did because we could not believe it.* I, Chair of the newly formed Ethics Committee, was guilty of dragging my feet too long” (Newslettter p 92) Ich teile nicht unbedingt, das Fortschrittsbewusstsein von Frau Bradley, meine Erfahrungen mit Ethikkommissionen in unserer und anderen Gesellschaften sind nicht so rosig, dass ich von einem tiefen Bewusstseinswandel im ethischen Verständnis sprechen könnte, im Gegenteil, mir scheint oft als glaubten wir immer noch an den Weihnachtsmann, obwohl die meisten

meiner Kolleginnen mindestens einen Jungschen Kollegen kennen, der eine Klientin missbraucht hat.

Aber immerhin haben wir seit Cambridge eine internationale Ethikkommission der IAAP, die aus 9 Mitgliedern besteht und sehr engagiert an der Arbeit ist.

Der Archetyp des Todes

ist in einer besonderen Weise manifest geworden, er ist ja immer mit dabei, von der ersten Sitzung an sitzt er mit uns im Raum, dass wir werden sterben müssen für die Psyche dieses Klienten, dieser Patientin, aber mit der Häufigkeit von Krebs und Aids, mit der Erfahrung des 11. September, in der Arbeit mit Asylanten und Gefolterten ist die analytische Umschattung mit Tödlichem eine andere Realität geworden.

In der Therapie mit traumatisierten Menschen bin ich dauernd mit der Tatsache konfrontiert worden, dass das Leben ein "Sein zum Tode" ist. Extremtraumatisierungen können Menschen in Seinszustände hineinkatapultieren, in ein "Sterben vor dem Sterben", das die mystischen Traditionen schrittweise auf einem langen spirituellen Übungsweg anstreben. Während Psychotherapie allgemein eine Art "Sterbehilfe" (Condrau), eine schrittweise Annäherung an die Endlichkeit unseres Daseins und ein freiwilliges Aufgeben neurotischen Ausweichens darstellt, hat die Traumatherapie mich eine gegenläufige Bewegung gelehrt. Unser Beruf in diesem Arbeitsfeld ist weniger sterben lernen als "Leben lernen", die Kunst des Lebens neu zu erlernen, Sinn und Geschmack für das Leben zu entwickeln.

Oft denke ich an kritische Bemerkungen aus dem sozialpolitischen Lager, die sich an Jungs Kommentar, dass letztlich alle seine Patienten über 35 mit der Frage der Sinnlosigkeit und der Sinnsuche beschäftigen würden. Das sei die spezifische elitäre Jungsche Klientel, Menschen, die alles hätten wovon zu leben, Geld, Status, Gesundheit, aber letztlich kein Wozu des Lebens. Die Jungsche Analyse gehöre eben in diesen internationalen Goldküstenbereich.

Wir, die wir heute mit PatientInnen arbeiten, sind aber mit den gleichen Fragestellungen konfrontiert, nach dem Sinn des Ganzen, des Wozu, was uns trägt und das Leben lebenswert machen kann.

„je länger je mehr verstehe ich, dass sich in den 40'000 Jährchen, während denen der Homo sapiens jetzt in Europa lebt, sich enormes Wissen über Materie und enorme Fertigkeiten entwickelt haben, aber die wesentlichen Fragen gegenüber sich, dem Du, der Welt, dem Weg, sich mehr oder weniger gleich geblieben sind. Und weil wir uns mit diesen Fragen beschäftigen, berufshalber, sind wir anachronistisch und postmodern.“

Ganzheit und Spiritualität

Wir werden zusammenhängen, oder wir werden jeder für sich hängen“ (Benjamin Franklin)

Um dem kollektiven Selbstmord zu entgehen, brauchen wir ein Bewusstsein, dass wir als Menschen alle miteinander verbunden sind und auch mit der belebten und unbelebten Natur eine Ganzheit darstellen, die mehr ist als die Summe ihrer Teile.

Ich denke, dass „die Katastrophe der Moderne“ (Wilber) auf der Einseitigkeit beruht, der Dominanz der Partikularität über die Ganzheit, der Ratio über das Intuitive. Wissen statt Weisheit ist Trumpf, Logos anstelle von Sophia.

Wir müssen uns individuell und kollektiv auf eine höhere Bewusstseinsstufe entwickeln, die auch eine andere Erkenntnisebene beinhaltet, wir brauchen eine „Schaulogik“, ein holistisches Netzwerkdenken, eine integrale Psychotherapie, die individuell, kulturell, sozial, politisch und spirituell ist.

Trotz aller naturwissenschaftlichen Einsichten bleibt kollektiv der Graben zwischen Geist und Materie erhalten und manifestiert sich auch in den Grabenkämpfen unserer therapeutischen Systeme und Methoden, polemisiert auf die Spitze gebracht mit Schlagworten wie „Pille oder Couch“?

Die oft feindselige Kontroverse und der Dualismus zwischen rein biologisch-materieller und psychisch-geistiger Perspektive ist in der modernen Physik längst überwunden, aber wir als TherapeutInnen in Medizin und Psychiatrie hinken beruflich noch sehr hinter dieser Entwicklung her.

Dabei gibt uns die Wissenschaft heute Möglichkeiten an die Hand, diesen Hiatus zu überwinden. Die Forschung zeigt, dass es eine offenbar grundsätzlich gleichartige systemische Organisation sowohl von geistigen und sozialen, wie auch von biologischen und physikalischen Strukturen gibt.

Noch immer wird in Diskussionen deutlich, dass die objektive Psyche dem wissenschaftlichen Denken mit seinem Fokus auf die „objektiven“ materiellen Fakten wesensfremd bleibt.

Die analytische Psychologie scheint mir der Erkenntnis Einsteins nahe zu sein, dass Naturwissenschaft ohne Religion lahm ist und Religion ohne Naturwissenschaft blind. Als Psychotherapeutinnen und Therapeuten wollen wir weder blind noch lahm und schon gar nicht beides sein, darum müssen wir in unserem beruflichen Selbstverständnis aus unserer Paradigmenblindheit heraus, unsere verabsolutierten „Eigenwahrheiten“ überwinden und zu einem systemischen Denken finden.

Wenn ich über unseren Beruf nachdenke, dann heisst das für mich ein Nachdenken über die „**Einheit in der Vielfalt**“, die Vermeidung von Reduktionismus auf ein objektivierbares Äusseres (Behaviourismus, Schuldmedizin) und die Vermeidung eines psychologistischen Reduktionismus, der nur innere, subjektive geistige Werte gelten lässt.

An welchem Ort stehen wir heute, wo soll es hingehen?

Jung: *Auf den Menschen kommt es nun an: ungeheure Macht der Zerstörung ist in seine Hand gegeben, und die Frage ist, ob er dem Willen, sie zu gebrauchen, widerstehen und ihn mit dem Geist der Liebe und Weisheit bändigen kann.* 11, p745

Ich plädiere für den Geist der Sophia, eine lang vernachlässigte Weisheitsdimension. Wir haben eine neue Verantwortlichkeit, seit Atombombe und chemischen Kampfstoffen, wir haben die Macht bekommen, die „apokalyptischen Zornschaalen“ über unsere Mitmenschen auszugießen, das zwingt uns, aus der Unbewusstheit herauszutreten und statt blind, wissend und sehend zu werden.

Dabei kann es nicht um eine ozeanische Spiritualität gehen, sondern um eine **demokratische Spiritualität**, die den Aspekt der Gleichheit und Verbundenheit betont, statt der „autoritären“ Zürcher Strukturen, zu denen sich heute Spengler bekannte. Im Hinblick auf unsere kollektive Zeitsituation vertrete ich die Auffassung, dass die Krisen der Menschheit nur durch eine Bewusstseins-Transformation, eine Transformation der Wahrnehmung zu lösen sind. Unsere Zivilisation ist ja zur „Zuvielisation“ degeneriert (Bernd Guggenberg).

Wir sind jetzt in einem Liminal state, einem Bardo Zustand des Dazwischen- Seins, wir bewegen uns von einem Zustand in einen anderen, während wir nicht mehr in dem alten Zustand sind und noch nicht in dem neuen, während wir uns in dieser Übergangsphase aufhalten, dem Zwischenreich, geschieht etwas. Was ist dieser liminal state für unsere Profession, wo befinden wir uns als TherapeutInnen in einem Zwischenreich?

Aufhebung der Gegensatzspannung

Die Entwicklung unseres Berufes im Spannungsfeld der Polaritäten, mehr symbolisch oder mehr klinisch? Abbild unserer Elternpaare Jung-Freud?

Die Ausbildungsinstitute und lokalen Gesellschaften konnten auch unter diesen vereinfachenden, oft polemisch gebrauchten Etiketten gruppiert werden. Die symbolischen schienen die Hüter des Grals zu sein und der Spaltteufel hat die Gralstreue zur Messlatte und zum Anlass von Spaltungen gemacht.

Luigi Zoja hat in Cambridge davon gesprochen, dass auch in der IAAP die Gegensatzspannung nicht mehr gehalten werden konnte, sondern dass mit dem Herausfallen aus der Einheit, dem Auseinanderfallen in die Gegensätze der Pluralismus auf den Plan kam und eine Flut von neuen Gesellschaften aus dem Boden schoss. Inzwischen hat auch die Vermarktung der Psychotherapie, die Gesetzgebung, das universitäre tonangebende Milieu und der Wettbewerbsdruck mit seinen ökonomischen Zwängen dafür gesorgt, dass die Spannung der Gegensätze nicht länger ausgehalten werden konnte. Unser Beruf und auch unser Zürcher Ausbildungsinstitut- so glauben viele-hat dem einen Pol den Vorzug gegeben. Dem mainstream Druck erlegen, der zunehmenden Institutionalisierung sei das Symbolische geopfert worden .

„der Raum für die Individuation oder zumindest das Bemühen darum, scheint verlorengegangen. Die Menschen, die zu uns kommen, wollen das auch weniger, sie sind daran interessiert, wie sie sozial weiter existieren können und wie sie Schwieriges „loskriegen“.

Letztlich hätten wirtschaftliche Realitäten die psychische Realität vergewaltigt. Seelenverlust sei die Folge, seelenloser Umgang im kollegialen Milieu und auch in der analytischen Praxis sei uns die Seele abhanden gekommen.

Unser Beruf lehrt uns, mit den Tatsachen, der Welt wie sie ist, auszusöhnen und doch engagiert an der Gestaltung dieser Welt mitzuwirken, die Spannung der Gegensätze auszuhalten und gleichzeitig aufzuheben. Diesem Hegelschen Prinzip sind wir als analytische PsychologInnen sehr verbunden, ein Teil wird ins übergeordnete Ganze integriert und dabei in dreifacher Hinsicht aufgehoben: er wird aufgelöst und gleichzeitig bewahrt und auf eine höhere Ebene gehoben. Für mich bietet unser Beruf die Chance, sich dem Wesen des Paradoxen mehr zu nähern.

Wenn es uns gelingt, in unserer Haltung und unserem Sein zu einem Leben in Frieden beizutragen, zu ganzheitlichem Denken und Fühlen, zu Einsichten in Sinn und Unsinn menschlichen Lebensvollzugs, dann öffnet ein Besinnen auf unser berufliches Tun vielleicht einen Weg zu mehr Weisheit und Lebenskunst.

Angesichts der vielen offenen Fragen im Nachdenken über unseren Beruf, tröste ich mich selbst mit Rilke und möchte diesen Trost auch mit Ihnen teilen:

*...ich möchte Sie, so gut ich es kann, bitten... Geduld zu haben gegen alles Ungelöste in Ihrem Herzen und zu versuchen, die Fragen selbst lieb zu haben wie verschlossene Stuben und wie Bücher, die in einer sehr fremden Sprache geschrieben sind. Forschen Sie jetzt nicht nach den Antworten, die Ihnen nicht gegeben werden können, weil Sie sie nicht leben könnten. Und es handelt sich darum alles zu leben. **Leben** Sie jetzt die Fragen. Vielleicht leben Sie dann allmählich, ohne es zu merken, eines fernen Tages in die Antwort hinein.*

(vgl. Rilke, Briefe an einen jungen Dichter. Frankfurt 1992, Insel Bücherei Nr. 406, S.21)

Ich wünsche uns allen, dass wir die vielen Fragen, die unser Beruf in uns aufwirft im Herzen bewegen und hoffentlich eines Tages in Antworten hineinwachsen.